
Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth

«Da lobte ich den Höchsten und pries und verherrlichte den, der ewig lebt, dessen Herrschaft eine ewige Herrschaft ist und dessen Reich von Geschlecht zu Geschlecht währt; gegen welchen alle, die auf Erden wohnen, wie nichts zu rechnen sind; er verfährt mit dem Heer des Himmels und mit denen, die auf Erden wohnen, wie er will, und es gibt niemand, der seiner Hand wehren oder zu ihm sagen dürfte: Was machst du?» (Daniel 4,34-35).

Nach der Feier der einzelnen grossen Heilstaten Gottes will der Trinitatissonntag anbetend Gott selbst feiern, dass Gott ist und dass er so ist, wie er sich geoffenbart. Schon das Wort «Gott» sollte uns neben dem Wort Jesus Christus nicht nur das allerschönste, sondern auch allerheiligste sein. Mit dem Dichter müssen wir zu sprechen lernen: «O du, den ich zu nennen zage.» Unmöglich sollte es uns werden, das Wort «Gott» gedankenlos in einer Redensart zu brauchen. Ja, so oft wir «Gott» sagen, «Gott» denken, sollte in uns etwas vorgehen.

Damit es dazu komme, vertiefen wir uns unter der Leitung des Buches Daniel in die anbetende Betrachtung Gottes selbst. *Wer ist der, den ich Gott nenne!* Das Alte Testament ist besonders geeignet, uns seine Grösse und Majestät zum Bewusstsein zu bringen. Sehen wir heute noch von den einzelnen Eigenschaften Gottes ab. Forschen wir nur: Was heisst im Sinn der Bibel wesentlich «Gott»? Es ist nämlich ein ewig weiter Abstand, zu glauben nur an ein «allerhöchstes Wesen» oder an «Gott». Es muss eine tiefe Wirkung haben auf jeden, der täglich lebt, webt und wirkt in der Gewissheit:

Gott ist gegenwärtig.

Ein Dreifaches besagt uns Gotteswort über ihn, den wir *Gott* nennen:

- 1. Gott ist die ewige Persönlichkeit*
- 2. Gott ist die unendlich grosse Persönlichkeit*
- 3. Gott ist die über alles erhaben waltende Persönlichkeit*

I

Der ewiglich lebt. Da wird der erste Ton angeschlagen, der dem Glauben von Gott her immer entgegenklingt. *Ewig, ewig* ist die geheimnisvolle Persönlichkeit, die sich in Christen dem Gebet und dankbaren Glauben spürbar macht.

Heisst das nur, ein persönliches Leben ohne Anfang und ohne Ende? Fröstelt uns nicht vor solch einer Ewigkeit? Statt dessen soll es in der frommen Seele erklingen: «O Ewigkeit, du schöne.» Gerade Gottes Ewigkeit ist mir besonders herrlich.

Gottes «*Ewigkeit*», dass Gott ewig ist und lebt, stellt ihn in Gegensatz zu allem anderen, von dem wir wissen.

«Alles vergehet, Gott allein stehet,
ohn alles Wanken.»

Alles andere hat Aussicht auf Ewigkeit nur durch völligen Anschluss an Gott.

Ewigkeit bedeutet überhaupt nicht eigentlich Endlosigkeit der Lebensdauer. Die ist nur eine Folge der Ewigkeit. Ewigkeit ist vielmehr: Unendliche persönliche *Lebensfülle*, unerschöpfliche persönliche *Lebenskraft*, und darum Unsterblichkeit. An eine solche Persönlichkeit zu glauben, kann uns gegeben werden.

Noch zweierlei gehört zur Ewigkeit Gottes: Bei vollster Lebendigkeit und Schaffensdrang doch vollkommene Ruhe in sich selbst; und vollkommen unerschütterliche Festigkeit in sich selbst.

Damit scheidet der Glaube an Gottes Ewigkeit uns Christen von jedem Pantheismus, der zu meist Glauben an ein Werden, sich Verändern, sich Entwickeln der Gottheit ist, da ihm «Gottheit» ja mit der schaffenden, geheimnisvollen *Natur* in *eins* zusammenfällt. Christlicher Gottesglaube ist dagegen die Gewissheit einer in dem allgemeinen Wandel der Dinge innerlich gleichbleibenden, sich selbst wie ihren Zielen und Wegen treu bleibenden *Persönlichkeit*.

Wer das wirklich glaubt, den wird dieses gerade, wie einst den anbetenden König, treiben, Gott zu loben, zu preisen und zu ehren.

Das schönste irdische Abbild des Ewigen ist das ewige Meer: Immer belebt und bewegt; immer anders und doch im Wesentlichen immer gleich. Und dennoch, noch ganz anders als der Anblick des ewigen Meeres erfüllt es die Seele mit anbetender Freude, wenn den Glaubensaugen gegeben wird eine geistige Anschauung der ewig festen Persönlichkeit *Gottes*.

Und welch heiligende Wirkung übt solcher Glaube auf das Leben. In allem, doch oft beängstigenden Wandel und Vergehen um uns her, im Strom der Entwicklung des Allebens, das doch kein volles Leben ist, *glauben* zu dürfen, nicht nur an einen «ruhenden Punkt», sondern an einen absolut festen, ruhenden, persönlichen Mittelpunkt, wie es etwa die Sonne für die Planeten ist. Das wirklich zu *glauben*, wirkt das grösste, was uns gegeben werden kann: Innere Beruhigung und Festigung, gibt Halt und darum Haltung unserem Leben. Gerade durch den Glauben an Gottes Ewigkeit wird auch der Mensch zur Persönlichkeit.

Und weiter: Mit dem Glauben an Gottes Ewigkeit ist auch unmittelbar gegeben der Glaube an ein auch *irdisches* Reich Gottes, das dennoch für und für währet, ja ewig sein wird. Freilich unendlich viel Irdisches muss als sündhaft vergehen. Wir blicken auf die endlosen Ruinen, den Schutt und das Geröll, das die Menschheitsgeschichte schon aufgehäuft hat. Und wie masslos vieles, das sicher den Tod von vornherein in sich trägt, wird auch gegenwärtig aufgehäuft! Gilt das nicht von der erdrückenden Mehrzahl der menschlichen Geisteswerke?

Da will uns die Empfindung anfechten: *Alles* hier für *nichtig* halten zu müssen. Aber immer wieder muss das von sich weisen, wer an die Ewigkeit Gottes glaubt. Der Ewige hat auch die Welt geschaffen. Er ist es, der wesentlich auch die Gegenwart werden lässt. Darum kann sie nicht gänzlich vergänglich oder gar nichtig sein. Ich *kann* vom Ewigen nur glauben, dass er seine Werke geschaffen, um in ihnen, auf dem Boden der Gegenwart, wirklich Bleibendes, ja Ewiges erwachsen zu lassen. Ja, ich kann nicht anders, ich *muss* glauben an den ewigen Bestand auch seines so mannigfachen Erdenwerkes. Auch meine kleine persönliche Welt kann dann durch Eingliederung in sein Reich ewig sein und werden.

So erfüllt der Glaube an den ewigen Gott unser kleines, schwaches, oft verzagendes Herz mit Ruhe, Mut und Hoffnung. Und tief wird es aus jedem also glaubenden Herzen wiederklingen: «Ich pries und ehrte den, so ewiglich lebet, des Gewalt ewig ist und sein Reich für und für währet.»

II

Aber nicht weniger soll es aus unserer Seele widerhallen, ja uns in Fleisch und Blut, in unser innerstes Denken übergehen, was hier steht: «Gegen welche alle, so auf Erden wohnen, als nichts zu rechnen sind.»

So unendlich gross ist Gott. Es ist nicht schwer, dem Glauben das lebendig zu machen. Vergleichen wir nur ganz nüchtern mit dem ewigen Gott alle die irdischen Dinge! Was ist, was muss sein vor dem ewigen Gott das uns unendlich gross dünkende Weltall? – Vor ihm, der all die Sternbahnen bestimmt –, auch unsere kleine, kleine Erde? Und nun gar die Bewohner der Erde? Freilich ist es die *geist* begabte Menschheit! Und Geist ist unsagbar grösser und herrlicher als der leblose, geistlose Stoff.

Und erwägen wir weiter im Glauben, wie gross und wichtig kommen sich in ihrem Nationalstolz vor all die einzelnen Völker und Völkchen! Aber selbst wenn wir an die grossen Völker denken, was sind sie denn vor dem Herrn des Weltalls? Er hat sie *alle* werden lassen. Eben darum liegen sie ihm alle am Herzen; aber jedes ist vor ihm nur *ein* Glied an der grossen Menschheitskette. Die kaum hundert Millionen Deutschen sind ihm sicher nicht wichtiger als Chinas vierhundert Millionen. – Jedes noch so bedeutende Volk hat vor Gott nur *eine*, meist vorübergehende, jedenfalls beschränkte Mission im Ganzen der Menschheitsgeschichte. Selbst das so wichtige Römervolk hat wesentlich für die übrige Menschheit als Aufgabe gehabt nur eine bedeutsame Förderung der Rechtsbildung, nicht viel mehr. – Und nun erst, wenn wir denken an die einzelnen Generationen eines Volkes, etwa an all das riesige Streben, Sich-Entwickeln, kämpfen der Gegenwart. Vor Gott aber steht seit Ewigkeit die ganze Geschichte des Volkes, alle seine vielen Generationen. Die Gegenwart ist vor ihm nur ein ganz geringes Zwischenglied. – Und wie stäubchenhaft winzig muss vor ihm erst sein ein kleiner Stamm, wie wir Balten mit seiner Mission und seiner Gegenwart Wohl und Wehe?

Und nun gar, wenn wir mit Gott vergleichen den Einzelmenschen! Selbst wenn wir die «Grossen» nehmen, etwa einen genialen Staatsmann. Eine wie kleine Strecke kann ein solcher nur voraussehen. Verlernte doch selbst ein Bismarck auf seiner Höhe das Vorausberechnen auch nur von Jahrzehnten! Oder denken wir an die grössten Weltweisen und Entdecker. Wie erscheinen sie neben Gott buchstäblich ganz kurzsichtig, ja halbblind. Er «*weiss*» –, sie «*ahnen*» nur! Selten im Leben wird es den Grössten zuteil, einen Lichtstrahl aus Gottes Geistessonne zu erfassen. Das ist dann eine Riesenentdeckung auf Erden. Zumeist aber ist ganz sicher all die vielgerühmte Wissenschaft vor dem Allwissenden nur ein Tasten an der Oberfläche, ja ein Tappen im Finstern, wenn auch ein sich Zurecht-tappen. «Wir schauen hier nur wie im Spiegel, in einem dunklen Rätselwort» (1. Korinther 13,12).

Was sind dann aber erst vor Gott die Durchschnittsmenschen, wenn selbst die Grossen ihm nicht mehr sind als *ein* schlichter *Soldat* gegenüber dem genialsten Feldherrn in einer Riesenarmee. Doch nein! Noch *viel* weniger! Weil Gott gegenüber allen, die auf Erden wohnen, nicht nur der unvergleichliche, alle überragende, übermächtige *Lenker* ist – er ist der *Schöpfer*! Was an ihnen lebensfähig ist, hat er geschaffen. Jederzeit kann er jeden, auch grossen, Menschen verwerfen und, wenn es ihm gefällt, durch einen grösseren ersetzen, wie Saul durch David. Denken wir uns da hinein, dann wird es uns erst lebendig: Ja, vor ihm sind die Erdbewohner allzumal wie *nichts* zu rechnen. Ja, das erst *einmal* und dann immer wieder, immer tiefer, urkräftig zu erkennen und anzuerkennen, das gehört zum vollen Gottesglauben. Es ist nicht das einzige, aber öfters müssen wir im Glauben empfinden die unendliche Majestät Gottes und die ganze Nichtigkeit des Menschen vor ihm. Ein grosses, grosses Wunder der Liebe muss es uns werden, dass jedes dieser kleinen Menschenwesen doch vor Gott einen hohen Wert hat.

Von welcher Bedeutung ist auch solcher Gottesglaube für unser Leben! Er macht uns klein und demütig. Aber wie ist er, lebendig geglaubt, doch geeignet, uns zu heben, uns in unserem Denken, Wollen und Fühlen grösser und weiter zu machen. – Wie wirkte es auf unser Bitten, machten wir es uns immer wieder klar: Wie muss *diesem* grossen Gott aller menschliche und – ach, auch christliche Stolz, Hochmut, Egoismus, Subjektivismus erscheinen? Wie erbärmlich lächerlich, wahnwitzig. Und nun gar ein *Beten*, das, nur egoistisch, es vergisst, dass ich *den* Gott bitte, dem alles und alle gleich am Herzen liegen, und der in jedem Moment weite, hoch über mein Einzelwohl hinausgehende Pläne auch bei mir mit im Auge hat?

III

Doch noch ein Drittes folgt unbedingt aus dem Zweiten: «Er macht's, wie er will, beide, mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen. Niemand kann seiner Hand wehren noch zu ihm sagen: Was machst du?» *Sein Wollen und Walten ist absolut erhaben über allem menschlichen Planen und Wollen*. Bei seiner Grösse und unserer Nichtigkeit ist es daher nicht auffallend, dass sein Walten uns oft ganz unverständlich ist. Vielmehr ist es ein Liebeswunder Gottes, dass er es in unserem Leben doch überwiegend verständlich einrichtet. Im *ganzen* ist es freilich unmöglich. Die natürlichste Stellung gegenüber dieses Gottes Walten ist eigentlich: *Vertrauen*, sich ergeben, beugen und dankbar sein für jede Offenbarung, die er uns gibt über seine Gedanken und Wege.

An der Pforte rechten Gottesglaubens *sollte* daher immer stehen der Verzicht auf alles unfruchtbare Fragen: «*Warum* tust du das?» Oder gar auf die vorwurfvolle, murrende, sich auflehrende: «Was machst du?» Selbst wenn wir wieder so Schreckliches erleben wie kürzlich die erschütternde Dampferkatastrophe auf dem Lorenzstrom. An Gott gläubig werden bedeutet stets auch dem Willen Gottes als einem immer unendlich erhabenen untertan werden, ihn ein für alle Mal anerkennen im vollen Bewusstsein, dass er oft mir unverständlich sein *muss*. Nur wenn wir das wirklich getan, wird der gottergebene Sinn über vieles noch helles Licht empfangen.

Aber auch dieses sich Unterwerfen unter Verzicht auf Grübeln und Warten, ob es Gott Licht zu geben gefällt oder nicht –, ist, wo es recht geschieht, ein Lobpreis Gottes. Ist es doch das gründliche Aufgeben der Furcht vor einem blinden Schicksal und das energische Fassen einer Zuversicht zu dem Walten eines ewigen, grossen und erhabenen Gottes, der immer weiss, was er will, und dessen Walten immer einen hohen, heiligen Sinn hat.

Bitten wir ihn, dass es uns gegeben werde, besonders für schwere, dunkle Zeiten *wirklich an Gott zu glauben!* Amen.

Predigt von Traugott Hahn
Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth

Herausgegeben durch
C. Bertelsmann, Gütersloh, 1925
in *Glaubet an das Licht*

Digitalisiert und überarbeitet durch
Bibelgruppe Langenthal
<http://schriftenarchiv.ch/>
Kontakt: bibelgruppe-langenthal@gmx.ch